zehnjährigen noch vor der Kenntnis der Georgeschen Dichtungen gedichtet worden. In ihnen wie den späteren drückt sich die ganze unbegreifliche Erfüllung dieser Jugend und ein Wissen aus, dessen Quell wir nicht einmal ahnen können. Es ist ein Wunderbares das wir hinzunehmen nicht zu deuten haben. Hier war vereint was Platon einst gefordert hatte: die schönste Seele im schönsten Leibe, ohne Überwuchern eines Teiles der hehre Einklang aller Kräfte, Rausch der Jugend und heiliges Maß. Sein letztes Gedicht „Der Tod der Geliebten" ist die heldische Verherrlichung des reinen irdischen Daseins, es deutet den Tod als erneuende Wiedergeburt des göttlichen Lebens, es ist die Totenklage als geheimnisvolles Jubellied. Wie er selbst es war — sein Bild zeigt uns den noch nicht Sechzehnjährigen — so sah er das Wunder des Lebens: als Gesang des Phönix der aus dem reinigenden Feuer des Todes seine Unsterblichkeit nimmt.

4. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · DIE ZEITGEDICHTE

DURCH all diese Jahre des Kampfes, des Glückes und der Trauer gedieh das neue Werk: DER SIEBENTE RING. Als George im Vollbesitz seiner schöpferischen Kräfte dennoch ans Ende der Gestaltungsmöglichkeiten seines Dichtertums gelangt schien, erhob er sich durch die tiefste Wandlung seines Geistes, durch das geheimnisvolle „Stirb und werde" zu neuer glühenderer Zeugung in der mütterlichen Sprache. Die erste vollkommene Anschauung seines Gottes im Menschenleib gab dem Dichter wieder Wort und Weg, gab dem Gefährdeten und Schwankenden die eigne hohe Richte wieder und vollendete die wunderbare Einheit dieses Lebens, das an dem Widerspiel seiner Überfülle mit der unbedingten Reinheit seines Gestalterwillens zu zerschellen drohte. Was der Seher schaute konnte nun der Dichter bilden, was der Gesandte verkünden mußte, war nun Weltstoff des Bildners, und der sich auch im letzten berufen wußte konnte nun auf der Höhe der Lebensbahn seine hehrste Aufgabe, die Neuschöpfung des ewigen Zusammenklangs zwischen Göttlichem und Menschlichem, durch den ganzen Raum der Wirklichkeiten vollenden. Dichten und verkünden war nun e i n e Tat, das Ewig-Schöne wecken und verleiblichen e i n Amt geworden. Nichts von dem was George bisher gewirkt und geschaffen hatte wurde durch das neue „Werde" verneint, nichts vom Werk oder Leben fiel neben den Weg. Was der Wandrer gesucht, was der Künstler gestaltet, was der Meister gezogen hatte, erhielt jetzt das gemeinsame

bestätigende Siegel: alles Geschehene war Bereitung des Raumes, Errichtung des Erdentempels gewesen, in dem sein Gottbild erscheinen konnte, hatte Heiligung der Sinne, Reinigung der Augen bewirkt, die es schaffen und schauen sollten. Wo anders auch hätte es gezeugt werden können als in der geweihten Luft der Dichtung, wer anders hätte es sehen können als der das Ewige und Göttliche im Menschen mit allen Fiebern der Sehnsucht suchte, wo anders hätte es atmen und erblühen dürfen als im schönen Leben, das der Meister neu entzündet hatte. Es waren wohl manche in dieser Zeit der namenlosen Öde vom „Glauben des Verlangens von des Sehnens Weihe" erfüllt gewesen wie Annette Droste-Hülshoff die Not der Zeit genannt hatte und nicht nur die Kosmiker wollten das Gefäß der Verruchtheit als welches ihnen der Weltzustand erschien, zertrümmern und das Leben in den göttlichen Schoß zurückreißen. Aber alles Verlangen und alles Wollen bedeutet nichts vor der wirklichen Kraft des Schaffens: am Göttlichen hat nur teil wer ein Göttliches lebendig in sich trägt, und keinen traf die Erfüllung des Verlangens als den der am tiefsten davon geschwiegen aber mit dem höchsten Tone die Herzen erschüttert, die Seelen verwandelt und dem Menschen wieder sein Hoheitsrecht auf Erden gegeben hatte: den Dichter und Führer George. Die gespannte Knospenhaftigkeit seiner Formenwelt kam jetzt zum vollen Erblühen und von neuen Säften geschwellt hob das siebente der Werke seine breite Krone empor, selbst wieder siebenteilig und in allen Teilen nach dem Mehrfachen der heiligen Zahl aufgebaut. Aber durch diesen Zahlenaufbau waltet statt der bisherigen Strenge eine wunderbare Lockerung der Verhältnisse und Formen: nur der erste und mit wenigen Ausnahmen auch der letzte Ring haben einen gleichen strofischen Bau der Gedichte, in den anderen wechseln die Maße und Strofen in reicher Fülle, obwohl jeweils ein gleicher Ton in jedem Ring sie verbindet. Über den TEPPICH hinaus war eine Steigerung des architektonischen Gefüges nicht mehr möglich, sie hätte in Starrheit oder Wiederholung enden müssen. Nun glühte der befruchtende Lebensstrom die Formungskräfte so zärtlich auf, daß in der siebenteiligen Ordnung die Einzelgewichte leicht und kaum merklich im gesamten Tonraum schwingen. Wenn man den TEPPICH, dem Bau nicht dem Gehalte nach, als gotisch oder römisch-katholisch bezeichnen könnte, so herrscht im SIEBENTEN RING die weite Vielfalt spätantiker oder romanischer Kuppelbauten, deren Schalen sich geheimnisvoll um die eine beherrschende Wölbung reihen. Bis in die Hand- und Druckschrift des Dichters bemerkt man die lösende Wandlung dieser Jahre. Im Beginn des Jahrhunderts zeigen die Briefe und die Handschriften der Gedichte zum ersten Male die vollständige aber freibewegte

Durchbildung der Schönschrift, wie wir sie geschildert haben und nach ihr wurde auch die Druckschrift umgestaltet und vervollständigt, die als St.-G.-Schrift zunächst in der dritten Auflage vom JAHR DER SEELE (1904) und dann in noch weiterer Durchformung im GEDENKBUCH (1906) und im SIEBENTEN RING (1907) verwendet wurde. Bis in die äußerste Haut des Werkes blühte so das Schöne noch schöner auf.

In die kurze Frist von kaum drei Jahren, die Maximin mit George ging, fallen die Ansätze zu allen Teilen des SIEBENTEN RINGES und einige von ihnen wie die „Lieder" waren schon vor dem Tode Maximins fast vollendet. Die in der fünften Folge der Blätter veröffentlichten „Neuen Gedichte" waren bereits unter dem ersten Schauer geboren, wie wir manchmal unter einem kommenden Erlebnis schon erbeben, bevor unser Geist darum weiß, so als ob unsere Seele gleich weitwitternden Tieren mit feineren Fühlern ausgestattet wäre und unter einem frischeren Hauch schon atmet wenn das Bewußtsein noch schläft. Die Gedichte Georges in der sechsten Folge sind dann schon ganz von der neuen Kraft geschwellt, die der siebenten Folge aus der innigsten Einung geschöpft und eines von ihnen trägt als Sinnspruch drei Verszeilen von Maximin mit den Initialen seines Namens. Im SIEBENTEN RING sind diese Buchstaben fortgelassen, aber wer einen Reiz zur Namensergänzung verspürte konnte ihn leicht aus der Vorrede zum GEDENKBUCH und der Dichtung befriedigen und brauchte nicht auf die Zufallskenntnis eines süddeutschen Pfaffenblättchens zu warten, das ihn heute ausplaudert und uns die Bestätigung eines Wirklichen erspart, das für jeden Wissenden ohnehin feststand und für alle anderen auch jetzt nichts bedeutet als die Befriedigung ihrer Neugier.

Von den „Zeitgedichten" enthalten die Folgen außer dem an Karl August gerichteten schon alle Gedichte des ersten Ringes, aber ihre Benennung taucht erst in der sechsten auf. Die beiden frühesten aus der vierten und fünften Folge „Goethe" und „Nietzsche" waren aus bestimmten Anlässen, den öffentlichen Feiern vom hundertfünfzigsten Geburtstag Goethes und des Todes Nietzsches entstanden und obwohl sie schon die Form der Zeitgedichte prägten, deuten sie mehr auf die vorhandene Kraft als den neuen dichterischen Weg, sie zeigen schon die Richtung auf die kommenden Kämpfe an aber der Dichter tritt durch sie noch nicht in den Zeitraum ein. Erst als Maximin „uns die Dinge zeigte wie die Augen der Götter sie sehen" wurde die schöpferische Bildnerlust von ihren Fesseln befreit und brach gerade an dem Punkte erobernd vor, wo ihre Hemmung am größten war: in die Zeit, in den Weltzustand der riesenhaft titanisch als Gegenmacht vor ihr lag, in den Kampfraum um die Verwirklichung

von Gesicht und Traum in Leib und Ort. Die Zeit war nun kein grauenvolles Anderes mehr, kein unbedingt und immer Fremdes, da sie diesen Sohn geboren und in solchem Sproß eine geheime Wurzel offenbarte die tausendfältigen Sprossens und Blühens fähig war. Wir sagten schon: Der Dichter hatte niemals wie Kosmiker und Mystiker die zeitliche Erscheinung unseres Lebens als das Nur-Scheußliche und Ganz-Verdammenswerte ansehen können. Wenn das Gewürm die Gegenwart verdarb, so hatte er beim Schatz der Väter und den reinen Fluren Trost gesucht und auf den Tag verwiesen wo die Geister wiederkehrten „ins land des traums und der legende". Jetzt war auch diese Gegenwart kein Schrecken mehr: da in ihr das Hehre gezeugt werden konnte, mußte sie selber Hehres bergen, da in ihr das Schönste gezeitigt werden konnte mußte sie selber Schönes im Keime tragen. Aber gerade darum mußte der Dichter ihr gegenwärtiges Wesen an diesem Hehren und Schönen messen. In der Zeit selbst hatte sich dem Seher die Scheidung aufgetan zwischen einer aufgehenden und einer untergehenden Welt. Das Wirken für die eine und gegen die andre war für ihn Gebot geworden. Seine Täterkraft konnte erst in ihrer ganzen Wucht erstehen, als sie diese ganze Welt zu überwinden hatte und dennoch bestand keine Sorge mehr, daß in diesem Kampfe die Dichterkraft sich am Ungemäßen versuche und verdürbe, daß die eine Kraft aufstünde gegen die andre: denn beide waren sich in der vollendeten Sendung ihrer Einheit bewußt geworden: das Wort war Mittel, Waffe und Wehr: das heilige Wort der Verkündigung, das zornige Wort der Verachtung, das drohende Wort der Mahnung, das werbende Wort der Liebe!

Mit der vollen Wucht der Selbstdarstellung seiner Art und seines Schicksals, wie sie alle großen Menschen kennzeichnet, stellte George sich im ersten und letzten Zeitgedicht unter seine Zeitgenossen, die ihn mißkannten und die ihn auch jetzt mißkennen würden. Denen die nichts von Kampf und Qual der Jugend geahnt, nicht den fremden Einbruch des Empörers in ihr Weltbild gespürt und ihn für den salbentrunknen Prinzen gehalten hatten, deutete er vor, daß sie ihn nun beschmähen würden, weil er den Streit auf ihren Ebenen nicht scheute. Ihnen stellt er sein immer gleiches Tun entgegen, wie er in Aufruhr und Frieden die ewigen Werte der Schönheit Kraft und Größe preist, jenen aber die in tatenloser Hoffnungslosigkeit an der Gegenwart verzweifelten oder in dumpfer Mystik die inneren Geweide zerwühlten, hält er das jahrtausendalte Wissen vom Wechsel der dunklen und hellen Geschicke im ewig unvergänglichen ewig unfaßlichen Leben entgegen. Er weist die Verderber wie Verächter der Zeit in gleicher Weise von sich und hat gegen sie die Geister der

Toten und Lebendigen um sich gestellt, die für das Hohe und Heilige in ihrer Zeit gestritten hatten und noch stritten, die stilleuchtend die Fackel hielten oder als heldische Opfer niederstürzten: Die Richter wie die Dulder, die Tapfern wie die Treuen. An ihnen und mit ihnen mißt er in den mittleren Zeitgedichten das Absinkende und Gemeine, Widrige und Feige „das Stroh der Welt" das aufflammen und verlodern muß wenn hohes Menschtum atmen soll.

Als erstes Paar sind die Dichter berufen: Dante und Goethe, beide noch mit ihrer Zeit in geistiger Gemeinschaft lebend und ihr im Werk den höchsten verewigenden Ausdruck leihend und beide doch durch Weite des Blickes und vordeutende Schöpfung einsam unter ihren Zeitgenossen, ein Verbannter auf der Höhe des christlichen Kosmos, ein Entsagender an seinem Ende, aber beide durch Leben und Werk an dem Geheimnis eines neuen weltlichen Alters webend, in dem die gestaltige Leiblichkeit des Menschen und die Herrlichkeit der sinnenhaften Mächte wieder durch die überirdischen Schleier stoßen und auf Erden heimisch werden. Den einen hatte George aus Vergessenheit oder totem Sachwissen in den lebendigen Strom der Seelen zu reißen, den andern vor dem ehrfurchtlosen Zugriff anteilloser Vielwisser oder bequemer Genießer zu bewahren.

Der Denker und der Künstler bilden das zweite Paar: Nietzsche der ruhelose unerbittliche Sucher und Böcklin der stille Bewahrer des heiligen Feuers. Böcklin den wir von George seit dem Beginn seiner Laufbahn geehrt und gepriesen sahen, wurde hier noch einmal doppelter Dank erstattet für seine unerschütterte Haltung in den Jahrzehnten der Kunstgreuel und für die schöne Welt der hellen und dunklen Seelenschauer, die er aus ungebrochenem Trieb ins Dasein rief. Auch Nietzsche war schon früh in den Blättern als deutscher Schildhalter dem Ausland entgegengehalten worden, aber Georges tieferen Anteil hatte er erst an der Lebenswende gefunden, wo der Seher selbst dem Gorgoantlitz der Zeit gegenüberstand und den furchtbaren Kampf begriff, in dem der einsame Streiter verblutet war. Das Dichterische in Nietzsches Werk war damals noch kaum sichtbar und sprachlich nicht eigenkräftig genug, um Georges Anteil zu erwecken, das Erkenntnishafte war ihm fremd, so oft er auch von Schuler, Gérardy und anderen Freunden darauf hingelenkt wurde. Ja die Sageweise Nietzsches hatte ihn zunächst gerade darum abgestoßen, weil bei diesem jedes Wort in die Öffentlichkeit gesprochen war, eine Art des Handelns, die George im ersten Jahrzehnt seines Wirkens gänzlich fern lag. Was Nietzsche bis aufs Blut peinigte, die Schweigsamkeit der Umwelt, was ihn bis zur blinden Wut reizte, daß seine Stimme sich übersteigernd zum Schrei, und seine einsame Qual zum Wahnsinn wurde,

das kümmerte George am allerwenigsten: für Lob oder Tadel aus diesen Sphären hatte er nur ein Lächeln oder grenzenlose Verachtung. Erst jetzt fühlte er die verwandten Strebungen in ihm und wie er für seine Artung schon in der ersten Blätterfolge das wundervolle Wort „Orator" prägte, das ihn weder von der ästhetischen noch der philosophischen Seite, sondern vom Gesamtgeistigen, von seinem Lebenspathos her erfaßte, so sah George auch jetzt vor allem die Größe seiner Menschlichkeit, die Unbedingtheit und Unversöhnlichkeit seines Kämpferwillens und die Lauterkeit eines Geistes, der bis zur martervollen Selbstvernichtung sich jede ausweichende und ausgleichende Lösung versagte. Er sah wie Großes schon durch ihn gewonnen war. Nietzsche hatte in seiner unfruchtbaren Vereinsamung und dem Übermaß seines Erkennerwillens die beiden Grundgefahren des deutschen Menschen bis zur Selbstaufhebung offenbar gemacht. Sein Opfer gab dem Dichter den Weg zur Gemeinschaft und Gestaltung frei, die der Lehrer des Übermenschen und der Seelenforscher vergeblich ersehnen mußte, dem Dichter, den Nietzsches hellgesichtiges Ahnen schon in „Menschliches-Allzumenschliches" so wunderbar umschrieben hatte als „den Wegweiser für die Zukunft der wie früher die Künstler an den Götterbildern so an dem schönen Menschenbilde fortdichten wird — — — Kraft Güte Milde Reinheit und ungewolltes eingeborenes Maß in den Personen und deren Handlungen: ein geebneter Boden, welcher dem Fuße Ruhe und Lust gibt: ein leuchtender Himmel auf Gesichtern und Vorgängen sich abspiegelnd: der Geist ohne Anmaßung und Eifersucht mit seiner Schwester der Seele zusammenwohnend und aus dem Gegensätzlichen die Grazie des Ernstes nicht die Ungeduld des Zwiespaltes herauslockend: dies alles wäre das Umschließende Allgemeine Goldgrundhafte, auf dem jetzt erst die zarten Unterschiede der verkörperten Ideale das eigentliche Gemälde — das der immer wachsenden menschlichen Hoheit — machen würden". Diesen Nietzsche der Selbsttreue, des geistigen Stolzes und des hohen Ahnens, hielt George den feindlichen Anwürfen der Zeit entgegen, als er eben nach seinem Tode stärker als öffentliches Ärgernis zu wirken begann.

Im dritten und vierten Paar werden die Mächte von Heimat und Fremde, Kirche und Reich in großen Verkörperungen beschworen: hier spricht der Sohn des Rheines, in dem das eigne Leben und das des Vaterlands sich ganz durchdrungen hatten und stellt die hohen Bilder der Vergangenheit und Gegenwart als Spiegel vor die Schwächen und Frevel der Zeit. Aus den Trümmern der „Porta Nigra" steigt als Wiedererweckter — darum dem Ingenium Schulers gewidmet — der niedrigste Römerknabe und höhnt die Blutleere der entarteten Geschlechter, über die selbst

der verworfenste Schatten größerer Zeit zu herrschen verschmähte .. aus den Ebenen von Mosel und Marne winkt noch einmal Francien herüber, die alte gemeinsame Erde wo der Dichter am Beginn seiner Bahn fand, was er in der Heimat vergeblich suchte, .. gegen die hohlen Schranzen schon wankender Throne stellt er das Bild des letzten gotterfüllten Herrschers auf dem ältesten Erdenthron, des greisen Dichters und Beters, der noch um die Macht der Seelenlenkung aus höheren Sphären wußte und dem hier das tiefste Wissen des eignen Erlebens in den Mund gelegt ist: „Das neue heil kommt nur aus neuer liebe" .. am Zorn über den Frevel der Grabschänder endlich, die aus Wissensneugier die Ruhe der Toten aufstören und in heiliger Asche nach Belegen für ihre wesenlosen Akten stöbern, entzündet sich der heldenhafte Zug unserer Kaiser und Kaisersöhne.

Den Vergangenen aber und schon Entrückten folgen im fünften und sechsten Paar die Mitgeborenen und Zukünftigen, der Sicht auf die weiten Plane und Ferngestalten die auf Geschicke einzelner und nächster, die mitten im wimmelnden Getrieb der vielen dem Dichter noch Kunde gaben von dem Pochen edlen Blutes, unwandelbarer Hoheit und schweigendem Opfermute. Daß solche noch eben gelebt und für ihren Traum, für ihr Lebensgesetz gelitten hatten: der heldische Jüngling der für den Überschwang seiner Hellasliebe den Tod durch eine Türkenkugel fand, die hohen Schwestern, die die fürstliche Haltung schlichter Pflicht und schweren Schicksals unwandelbar und schön bis in den Tod durch Dolch und Flamme trugen — daß solche noch lebten und für die Treue litten wie der Jugendfreund, der seine tauglichen Kräfte gab solang sie dienten und dann wortlos ging — diese wenigen Tapfern und Adligen waren ihm Gewähr, daß noch der Saft im Stamme kreiste, dem er angehörte. Im letzten Gedicht dieser Paare „Die tote Stadt" wird der Abgrund der sich zwischen seiner Welt und dem Zeitidol geöffnet hatte im Gegensatz der Felsenfeste und der Hafenstadt zur Sinnbildlichkeit eines künftigen Vorganges gesteigert: wie droben die schlichte gläubige unverdorbene Schar zu Kraft und Schönheit wächst und einst zum unerbittlichen Richter wird für alle, die ihr Heil im götterlosen Taumel der Gierden-, Stoff- und Massenhäufung sahen. George wußte so gut wie jeder Klügler, daß es Orte solcher Sage nirgend mehr auf Erden gab ja daß es bald nicht einmal mehr wie vor zweitausend Jahren Völker von solchen Unterschieden in allen Breiten geben würde: aber das Sinnbild hat seine Wirklichkeit über allen Tatsachen und seine Wahrheit liegt woanders als in Ding und Stoff. Wenn es heute keine frischen Völker mehr gibt, welche wie ehemals die Germanen das Blut einer sterbenden Welt erneuern und die religiöse Idee aufnehmen können, so ist die Möglichkeit einer Verjüngung nur durch einen Menschen gegeben, der an die

Kraft der Verjüngung glaubt. Die Frage nach der Notwendigkeit einer solchen Kraft können heute viele tun nachdem Nietzsche sie bis in ihre letzten Winkel beleuchtet und erforscht hat. Aber keine Denkarbeit, kein logischer Satz vermag sie zu schaffen. Sie ist allein das Geheimnis dessen, der den Glauben hat, Leben verwandeln und erneuern zu können. Das Wie und Wo dieser Erscheinung aber wird immer am Gegensatz der menschlichen Träger des Neuen und Alten sichtbar werden, und ob sich an einem oder an vielen Orten, ob sich einmal oder vielmal die Bewohner der Felsenfeste und der Hafenstadt einander entgegenstehen, immer wird es ein Ringen der wenigen gegen die Masse und ein Triumph des jungen Lebens sein. —

So trat der Seher in die Zeit. Während Goethe an der großen Wende seines Lebens zwischen den Fürstenbundverhandlungen und der italienischen Reise auf alles unmittelbare Handeln in die Zeit verzichtete fand George ohne das Reich der Dichtung zu verlassen, den Weg zum Handeln in den Kämpfen der Zeit gerade durch die große Wende seines Lebens, die keine Umkehr sondern die Vollendung seines dichterischen Wesens war. Es war freilich keine Hingebung an Welt und Volk dieser Gegenwart sondern eine herrische Wendung gegen sie mit dem Ruf der fordernden ja verachtenden Liebe. Denn „es gibt eine sklavische Liebe" sagt Nietzsche, welche sich unterwirft und weggibt: welche idealisiert und täuscht — es gibt eine göttliche Liebe, welche verachtet und liebt und das Geliebte umschafft, hinaufträgt".

5. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · ZWEITES BIS SECHSTES BUCH

GEORGE hat die Bücher des SIEBENTEN RINGES in Kreisen um das Buch MAXIMIN geordnet, so schon durch die Ordnung andeutend, daß sie alle von der einen Mitte ausgestrahlt sind, daß der innerste Kern sie bedingt und bestimmt. Ob man die umschließenden Ringe sich durch die Abwandlung ähnlicher Gehalte oder durch Anspannung und Abspannung der gestaltigen Dichte entsprechen läßt oder in diesen lebendurchfluteten Wölbungen noch verborgene Verhältnisse findet, immer schwellen ihre Bewegungen zur Mitte hin oder wallen von ihr ab, sind von der Sehnsucht gedrängt, die nach der höchsten Erfüllung dürstet oder von der Erfüllung getränkt, die schon ihre funkelnden Lichter über Stern und Tiefe sprüht. Es ist die gleiche Seele noch die jubelnd und leidend zwischen Gestirn und Abgrund schwingt, aber das sichtbar gewordene Geheimnis hat ihre Ausmaße verwandelt und verborgen schlummernde Kräfte mit ins Wachstum geris-